

Alzheimer: Ist ein Schlüssel in der Biografie zu suchen? Psychoziale Aspekte in der Diskussion

Dietrich Kumrow, Wien

„Ja, wo denn sonst?“ beantwortete Dietrich Kumrow die Frage in seinem Vortrag, mit dem die Alzheimerwoche der Henriettenstiftung Altenhilfe und der Alzheimergesellschaft Hannover eröffnet wurde.

Wohin ihn die Schlüssel-Suche geführt hat, stellt er auf die ihm eigene leise, eindringliche und unpräzise Art vor:

Die Biografie eines Menschen bricht nicht ab, wenn sich bei ihm Zeichen einer Demenz zeigen. Im Gegenteil: Sie rundet sich, und die Persönlichkeit, die wir erleben, tritt unter Umständen sogar klarer, unverstellter zutage als zu Zeiten, in denen die verstandesmäßige Selbstkontrolle noch voll funktionsfähig war. Auch in der Demenz findet persönliche Entwicklung statt, auch der demente Mensch schöpft Sinn aus seiner Biografie und weder seine Kommunikation noch seine Handlungen sind sinnlos. Wir verstehen diesen Sinn allerdings nicht immer, wenn wir uns nicht darum bemühen.

Menschen mit Demenz sind hochgradig sensibel und feinfühlig, sie merken, ob ich echt bin oder nicht. Ist das Stärke oder Schwäche? – fragt Kumrow eher rhetorisch. Sie reagieren auf meine innere Haltung und fordern mich in meiner Authentizität heraus. Sie trauen sich manchmal Dinge, die sie sich früher nicht zugestanden hätten, zum Beispiel Emotionen zu zeigen: Herzlichkeit, Liebenswürdigkeit, Begeisterung, ebenso aber auch Ärger oder Wut. Wäre das ohne die Demenz möglich gewesen?

Welche biografischen Ursachen können auf die Entwicklung einer Demenz hinführen?

Sind es im Laufe des Lebens unerledigt gebliebene „Geschäfte“, die zurückkehren? Sind seelische Erlebnisse beteiligt, die wir im Alter nicht mehr die Kraft haben, zu verdrängen? Ist, bei schwer traumatisierten Menschen (Stichwort: Kriegskinder-Generation), die Demenz vielleicht ein Modus, der das Leben erträglich und das Überleben möglich macht? Haben wir es also bei der Demenz auch mit einem „gnädigen Vergessen“ zu tun? Als Beispiel unter anderen zieht Kumrow den Altphilologen und Literaten Walter Jens heran, bei dem Demenz-Symptome auftraten, kurz nachdem seine NSDAP-Mitgliedschaft bekannt geworden war. Vielfältige Belege weisen darauf hin, dass Dauerstress verschiedenster Art zu Gehirnbau führen kann.

Kumrows Fragen und Thesen basieren nicht so sehr auf Forschungsergebnissen, sondern vor allem auf Beobachtungen, u.a. aus der Zeit, in der er als Altenpfleger, Heim- und Projektleiter mit dementen Menschen gearbeitet hat.

Vortrag 2

Plädoyer für einen unverkrampften Umgang mit Demenz

Hans-Robert und Florian Schlecht, Stuttgart

Hans-Robert und Florian Schlecht haben vor 6 Jahren in Stuttgart das Projekt „Rosenresli – Kultur für Menschen mit Demenz“ auf den Weg gebracht. Sie haben eine Agentur gegründet, die es Menschen mit Demenz ermöglichen soll, in Begleitung Ehrenamtlicher und/oder Angehöriger ins Konzert oder in die Oper, ins Varieté, ins Museum, zu Ausstellungen, einer Gartenschau oder einem Gottesdienst zu gehen. Die Agentur arbeitet mit einer Vielzahl von Kultureinrichtungen und Kulturschaffenden in der Stadt zusammen.

Das Credo der beiden Initiatoren lautet: Jeder Mensch braucht Kultur, egal ob dement oder nicht. Wer dement ist, ist vergesslich. Aber nicht verblödet. Und: Jeder Mensch muss mal raus aus dem Heim oder von zu Hause.

Einerseits, so Robert Schlecht, verfolgen wir Spuren aus der Biografie weiter, wenn es darum geht, die richtige Veranstaltungs-Auswahl zu treffen – nicht jeder hat ja z. B. Lust, in die Oper zu gehen. Andererseits haben wir aber auch die Erfahrung gemacht, dass von einem Museumsbesuch nicht nur jemand profitiert, für den das auch früher zum Leben dazu gehörte. Auch wer früher keine Ausstellungen besucht hat, kann im Alter Freude daran entwickeln. Biografiearbeit ist nie nur rückwärts gewandt. Auch wer dement ist, kann Spaß an neuen Erfahrungen haben und neue Vorlieben entwickeln.

Wir arbeiten vor allem mit der Emotion, erläutert Schlecht. Im Augenblick des Erlebens sind die Menschen voll da! Auch wenn sie später vielleicht nicht mehr sagen können, an welcher Veranstaltung sie teilgenommen haben.

Vortrag 3

Alzheimer – ein globales Phänomen?

Was wir wissen – was wir meinen zu wissen – und was wir daraus machen.

Peter Wißmann, Stuttgart

Sicher ist Alzheimer ein globales Phänomen. Aber nicht unbedingt ein globales Problem. Wie eine Gesellschaft oder Kultur umgeht mit Menschen, die an einer Demenz leiden, kann sehr unterschiedlich sein.

Zunächst: Was wissen wir überhaupt? Nehmen wir die Verbreitung. Wenn Zahlen ins Spiel kommen, meint man, man habe es mit Fakten zu tun. So ist es aber nicht. Keiner kann Menschen mit Demenz zählen. Wie denn auch? Es gibt keine weltweit gültigen und praktizierten Erfassungsmedien. Bei uns wird z. B. der Minimal-Mental-Test eingesetzt, in anderen Weltgegenden kennt man ihn gar nicht oder er führt zu anderen Ergebnissen. Wie z. B. in afrikanischen Ländern, wo das Kognitive nicht so eine große Rolle spielt wie bei uns. Zahlen sind allenfalls als grobe Schätzungen und darauf basierende Hochrechnungen zu werten. Und sie sind interessegeleitet. Wofür

benutze ich sie, was will ich belegen oder mit Zahlen erreichen? Das ist immer mitzubedenken, wenn wir Zahlen lesen.

Wissmann wendet sich anschließend der Entwicklung und Bewertung demenzieller Symptome zu: Welche sozialen und kulturellen Faktoren können dabei eine Rolle spielen? Beispiel Entwicklungsländer: Haben wir eine hohe Analphabetenrate, finden wir wenig Demenz. Warum? Man fällt nicht so auf als kognitiv inkompetent. Wo Menschen im Schutz großer Familien leben und soziale Beziehungen selbstverständlich gepflegt und gelebt werden, finden wir ebenfalls weniger Demenz. Weil die Toleranz gegenüber „abweichendem Verhalten“ größer ist. In manchen indianischen Kulturen begegnet man Dementen mit Ehrfurcht und nicht mit Abwertung.

Auch auf die Frage, ob „Demenz“ ein neues Phänomen ist oder ob wir die Symptome auch in früheren Jahrhunderten kannten, geht Wißmann ein: Die Symptome sind nicht neu. Aber sie wurden früher nicht so benannt oder als Krankheit klassifiziert. Das begann im großen Stil erst mit dem Zeitalter der Aufklärung. In das Internationale Klassifikationssystem der WHO (ICD) wurde Demenz erst vor knapp 40 Jahren als Krankheitsbild aufgenommen.

Wo, wie bei uns, das Menschsein an den kognitiven Funktionen hängt, geht mit der Diagnose „Demenz“ eine Bewertung als „Monster“ als grausame Krankheit einher, die es zu „besiegen“ gilt. Das kulturelle Muster dahinter: Klassifizieren, stigmatisieren, ausgrenzen.

Helfen wir damit Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen weiter? Oder benötigen wir nicht vielmehr eine neue kulturelle Herangehensweise, einen neuen Umgang mit Andersartigkeit?

Wir haben die Freiheit zu einem Richtungswechsel – auch in Sachen Alzheimer. Nutzen wir sie!

Zusammenfassung:

Anne Ballhausen, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit der Henriettenstiftung Altenhilfe
17.09.2010